

# **„Ich erobere, also bin ich“**

## **Überlegungen zur Kriegermentalität der Azteken und Spanier**

*Ingolf Ahlers*

***Zusammenfassung:** Ein hochentwickeltes, wenngleich labiles, System der Redistribution von Prestigegütern auf Basis asymmetrischer Reziprozität wäre eine angemessene politikethologische Kennzeichnung des aztekischen Zentrums und seiner Vasallenperipherie. Auch der kollektive Glaube an die sakralen Fähigkeiten des Herrschers beruhte auf der Idee der Reziprozität, da der Herrscher in seiner Funktion als oberster Priester Vermittler und Kontrolleur der Mensch-Welt-Kommunikation gewesen ist. Materielle Reproduktion qua Redistribution von Prestigegütern und imaginäre Reproduktion qua religiöser Dienstleistungen waren die sozio-politischen Tore, an denen die Spanier das aztekische Gesellschaftssystem aus den Angeln hoben.*

***Abstract:** The early state of the Aztecs was a centralized socio-political organisation based on relations characterized by political dominance of the rulers and tributary obligations by the ruled, legitimized by a common religious ideology of which asymmetric reciprocity was the basic principle. In destroying this social agreement at a crucial point of Aztec history the Spaniards were able to win allies and to conquer Technotitlan.*

Die Eroberung und Vernichtung des mexikanischen Stadtstaatenbundes der Azteken durch die spanischen Konquistadoren ist wesentlich ein Zusammenprall von Kriegern gewesen. Die Herrschaft des Adels von Technotitlan manifestierte sich ideologisch in einer militanten Kriegerethik, die genauso wie die spanische durch die überragende Wertschätzung von Ehre und Tapferkeit geprägt war. Das individuelle „Ich bin, also erobere ich“ kann bezüglich der kurzen aztekischen Expansionsgeschichte modifiziert werden in das kollektive „Wir erobern, also sind wir“.

Diese These soll im Verlauf meiner Argumentation entfaltet werden. M. E. ist davon auszugehen, daß die politisch-militärische Überlegenheit der Spanier nicht etwa in der Verfügbarkeit über Pferde und Kanonen zum Tragen kam, sondern in ihren spezifischen Kenntnissen im Umgang mit einer zentralisierten Staatsmaschinerie lag. Ja, man kann noch einen Schritt weiter gehen: Die Konquistadoren in ihrer Bestimmung als Vertreter eines deklassierten Kleinadels recht eigentlich freigesetzte Ritter der ursprünglichen Akkumulation gingen nach Übersee, um der bürokratischen Kontrolle und den Diszipli-

nierungsschüben der absoluten Monarchie Spaniens zu entfliehen. In der Neuen Welt sahen sie sich mit zentralisierten, pyramidalen Herrschaftsformen konfrontiert und zusammen mit dem Rüstzeug der geistigen Infrastruktur der Reconquista waren sie für diesen Eroberungskrieg besser gewappnet.

Auch das anfängliche Mißverständnis der mittelamerikanischen Indianer über die angebliche Rückkehr der weißen Götter und die daraus resultierende Lähmung des aztekischen Widerstandes bietet keine hinreichende Erklärung. Überhaupt scheint zweifelhaft, ob diese Legende „in der Zeit vor der Konquista“ existiert hat. Was ganz anderes ist es freilich, daß diese Legende „dem spanischen Sendungsbewußtsein und Legitimationsbedürfnis gelegen kam ... und niemand anderer als Cortes hat wohl gezielter an der Verbreitung dieses Mythos gearbeitet“.<sup>1</sup>

Gewiß, die spanischen Invasoren fanden schnell indianische Verbündete, sie gewannen die wichtige Schlacht von Otumba und konnten sich nach ihrer ersten Vertreibung aus Technochtitlan in Tlaxcala regenerieren, ihre Wunden lecken und sich in Ruhe auf einen erneuten Angriff vorbereiten, welcher dann im August 1521 nach 93-tägiger Belagerung die Hauptstadt der Mexikaner dem Erdboden gleichmachte.

Octavio Paz sieht den tragischen Untergang der Azteken im totalen Verlust des „Bewußtseins ihrer Bestimmung“. Es ist die kosmogonische Vorstellung von der Zyklichkeit allen Geschehens, welches die mexikanische Abwehrbereitschaft zerstört. Dazu Paz: „Cuauhtémoc (der letzte Aztekenherrscher) kämpfte trotz der Gewißheit seiner Niederlage. In der tiefempfundenen, tapferen Eingebung in sein Geschick wurzelt der tragische Charakter seines Kampfes“. Sein Fazit lautet: „Cuauhtémoc und sein Volk starben einsam, verlassen von Freunden, Verbündeten, Vasallen, Göttern - verwaist“.<sup>2</sup>

Dieses kollektive Trauma gibt Kunde vom Verstummen und Schweigen der Götter und damit vom Verlöschen der aztekischen „Kommunikation mit der Welt“ (Todorov). Das völlig unerwartete und unvorhergesehene Auftauchen der Spanier demolierte ja auch deswegen die rituelle Ordnung der aztekischen Gesellschaft, weil die auf ihr beruhenden Prestigehierarchien von den Invasoren für ihre strategische Zielsetzung der Vernichtung ausgenutzt wurden: indem die Spanier die ranggesellschaftlichen Elemente des theokratisch-militärischen Bundes der Mexikaner für ihre Zielsetzungen inwert setzten, unterbrachen und kappten sie aztekische Kommunikation mit den Göttern: „Die Begründung in den indianischen Berichten, die eher eine Beschreibung als eine Erklärung ist, läuft auf die Aussage hinaus, alles sei so gekommen, weil die Mayas und die Azteken plötzlich die Kommunikation nicht mehr meistern konnten. Das Wort der Götter ist unverständlich geworden, oder die Götter sind gar verstummt“.<sup>3</sup>

Das Katastrophale dieses Vorganges lag nun darin, daß die starre, rituelle Ordnung der Azteken keine Möglichkeiten bot, sich auf diese nie dagewesene Situation einzustellen: „Moctezuma will also nicht akzeptieren, daß ein vollkommen neues Ereignis eintreten könnte, daß etwas geschehen könnte, was den Ahnen nicht bereits bekannt war“.<sup>4</sup> Hilf- und fassungslos, weil sprachlos, vernimmt der Aztekenherrscher die Nachrichten über die Ankunft der Spanier. Weder sein exklusiver Besitz alter Tradition noch seine Kenntnisse eines Geheimwissens - beides Erbe der Hochkultur der Tolteken, „die von ungefähr 850 bis 1200 n. Chr. das politisch führende und geistig bestimmende Element in Mexiko darstellten und sowohl auf die aztekische als auch auf die Religion der Maya des Neuen Reiches einen nachhaltigen Einfluß“ ausübten<sup>5</sup> - halfen Moctezuma weiter. Im Gegenteil: er mußte zur Kenntnis nehmen, daß die Spanier die Macht Mexiko-Technochtitlans nicht fürchteten und unaufhaltsam ihren Marsch fortsetzten.

Die Trauer über die Ereignisse der Invasion und Eroberung ist in der Maya-Chronik Chilam Balam nachzuempfinden: „Verloren wird sein das Verstehen und verloren die Weisheit“. Die Welt ist buchstäblich aus den Fugen geraten und auch der Himmel ist eingestürzt, denn nichts - weder reiche Geschenke noch Nahrungsmittel - hat die überlegenen und stärkeren Spanier davon abhalten können, sich des Zentrums der Welt, der Weltmitte zu nähern und zu bemächtigen. Auch darüber, daß die spanischen Invasoren keine Götter sein konnten, gibt die Maya-Chronik Auskunft: „Es gab kein hohes Wissen, es gab keine heilige Sprache, es gab keine göttliche Lehre in jenen, die kamen, an die Stelle der Götter zu treten“.

Über das zukünftige Schicksal der Indianer macht sich der Autor der Chronik keine Illusionen, im Gegenteil, er nimmt gleichsam die nun beginnende und die bis heute andauernde Geschichte der Unterdrückung der Indianer vorweg:

„Der Stock dieser weißen Männer wird niedersausen, vom Himmel kommend, von überall her. ... Man wird drangehen, uns aufzuhängen, der Blitz wird aus den Armen der weißen Männer schlagen, wenn auf die Brüder die Gewalt des Kampfes fällt, wenn die Steuer beim großen Einmarsch der ‘Christen’ über sie kommt, wenn diese ihre sieben Sakramente aufstellen, wenn die Völker sich plagen müssen und das Elend auf Erden herrscht“.

Tzvetan Todorov hat in seiner Untersuchung „Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen“ mit viel argumentativer Phantasie die unterschiedlichen Kommunikationsformen zwischen Mesoamerikanern und Spaniern herausgearbeitet, welche auch eine mentalitätstheoretische und -geschichtliche Dimension beinhalten, die für unsere weiteren Ausführungen wichtige Hinweise gibt.

Die aztekische „Kommunikation mit der Welt“ bestimmte sich nach Todorov als eine doppelte: die horizontale Dimension umfaßte die Aspekte der konkreten Alltagsvergemeinschaftung innerhalb der sozialen Bezugsgruppe, die vertikale beruhte auf dem kultischen Dienst an den Göttern. Man sollte in Ergänzung zu Todorov hinzufügen, daß bereits in diesen beiden Kommunikationsformen das kosmische Schema angelegt ist, welches sich auf Erden als weltrichtungsgebunden darstellt und in der zentralen Tempelanlage seine Weltmitte findet. Die gesamte Siedlungspolitik und -geographie der amerikanischen Hochkulturen ist von weltrichtungsgebundener Planmäßigkeit gewesen - nicht umsonst nannten die Inka ihren dynastischen Klanstaat auf Basis eines hochentwickelten Prestigegütersystems<sup>6</sup> Tawantinsuyu, das Land der vier Weltgegenden. Am ausgeprägtesten ist die Angleichung der Siedlungsstruktur und der hierarchischen Gesellschaftsgliederung an das durch die vier Himmelsrichtungen - also den vertikalen und horizontalen Kommunikationsformen - bestimmte Weltbild bei den Tolteken gewesen<sup>7</sup>, dem großen Vorbildvolk Mittelamerikas. Die Idealwelt des indianischen Mesoamerikaners von den Tolteken über die Mayas zu den Azteken sollte ein Abbild des Kosmos sein. Diese Vorstellung durchzog das Politische, das Religiöse, das Ökonomische: die kollektive Mentalität des Kosmogonischen, sich darstellend in einer starren, rituellen Ordnung und dem Glauben an die Zyklichkeit der Ereignisse, bildete ein totales Sozialphänomen im Sinne der Bestimmung von Mauss. In dieser Ordnung<sup>8</sup> war kein Platz für unvorhergesehene Ereignisse und unberechenbare Situationen wie die Ankunft der Spanier. Schon die Art ihrer Ankunft - sie kommen mit 'Wasserhäusern' übers Meer - wies sie als Überlegene aus. Mit ihrer Fähigkeit zur Improvisation und Manipulation, man kann dies auch als Verschlagenheit und Arglist bezeichnen, kappten sie gleichsam die Kommunikationsstränge der Azteken.

Das Schweigen der Götter ließ auch Moctezuma, dessen Titel *tlatoani* wörtlich „der das Wort besitzt“ heißt, verstummen und damit war er eigentlich schon tot.<sup>9</sup>

Todorov erklärt sehr einsichtig die Überlegenheit der Spanier aus ihrer Kommunikation mit den Menschen und nicht so sehr mit der Welt. Diese Konzentration und Spezialisierung auf die zwischenmenschliche Kommunikation war der Fessel strenger Rituale und starrer Tradition entledigt: die Spanier tauschten sich nicht mit den Göttern aus oder warteten auf ihren Ratschluß bzw. machten ihr Vorgehen gar von deren Orakelsprüchen abhängig. Damit aber gewannen sie den unschätzbaren Vorteil bei der fremdkulturellen Begegnung mit den Indianern, zu den Trägern der Informationsgewalt zu werden. „Ihre militärischen Ambitionen und ihre materielle Bereicherungsgier lösen eine hektische Jagd nach Hinweisen und Fakten aus“.<sup>10</sup> War bei Kolumbus als Vertreter des Handelskapitals das ökonomische Kalkül dominierend, so ist es bei

Cortes als Konquistador das strategische, und dabei stützte und stürzte sich Cortes auf alles, was er sah und hörte. Mochte die spanische Kommunikation Mensch - Mensch im Unterschied zur aztekischen Kommunikation Mensch - Welt auch eindimensional sein, so hatte sie doch den Vorteil, daß die Spanier die internen Widersprüche und Streitigkeiten ihrer indianischen Gegner kannten. Durch diese Eroberung der Information wurde letztendlich auch der Untergang des Aztekenstaates bewirkt: „Während Cuauhtemoc das Boot, das ihm die Flucht ermöglichen soll, unklugerweise mit den königlichen Insignien versieht, holen dagegen Cortes' Offiziere sofort alle greifbaren Informationen über ihn ein, um ihn gefangen nehmen zu können“.<sup>11</sup>

Es ist allerdings zu Todorov anzumerken, daß die spanische Eroberung der Information allein den Azteken nicht den Todesstoß hätte versetzen können, wenn sie nicht auf die aztekische Mentalität des Prestigedenkens gestoßen wäre. Cuauhtemoc handelte ja nicht einfach unklug: er war zur Täuschung unfähig, er konnte sich einfach nicht vorstellen, als z. B. einfacher Handwerker verkleidet, zu fliehen, und segelte deswegen grandios unter königlicher Beflaggung in sein Verderben.

Nun ist auch diese Interpretation von mir wie jede Geschichtsschreibung subjektiv und gegenwartszentriert, womit auch das theoretische Problem angesprochen ist, die Annäherung an die Vergangenheit mit Kategorien der Gegenwart zu vollziehen. Wahrscheinlich handelte Cuauhtemoc vor allem deswegen kopflos, weil in seiner Denkstruktur und Geisteshaltung, also Mentalität, kein Bewußtseinsvorrat für eine durchdachte, also nicht panische, unvorbereitete Handlung, also eine Improvisation im Sinne einer Flucht in Verkleidung, gleichsam maskiert, vorhanden gewesen ist: so verließ er sich just in diesem entscheidenden Augenblick vorbewußt auf sein Prestigedenken, auf das hohe militärische Prestige des Aztekenstaates, obwohl die Flucht schon den Verlust dieses Militärprestiges ausdrückte - und trotzdem konnte er nicht anders als es wiederum - zum letzten Mal - einzusetzen.

Wie sah es nun eigentlich auf Seiten der Azteken mit der Informationsbeschaffung aus? Die radikale Fremdheit der Spanier im Vergleich zu den Bewohnern der unterworfenen, mesoamerikanischen Stadtstaaten demolierte das gesamte Kommunikationssystem, und den Azteken gelingt „nicht einmal mehr das, was sie zuvor bestens beherrschten: das Sammeln von Information“<sup>12</sup>. Man kann es auch so sagen: Da den Spaniern sowieso alles zugetraut wurde, ergab es auch wenig Sinn, sich Informationen über „neue, nie gesehene und gehörte Dinge“ zu beschaffen, die man sowieso nicht aus- und bewerten konnte.

Aber es kam noch ein Aspekt speziell bei den Azteken hinzu: Die Angst vor Rache - und das in einer Gesellschaft, deren kollektive Mentalitäten geprägt gewesen sind von der „Unterwerfung der Gegenwart unter die Vergangenheit“<sup>13</sup>.

Die Brisanz einer solchen zyklischen Zeitvorstellung liegt in der Erinnerung daran, daß auch sie, die Azteken, Ursupatoren und Eroberer waren und sich auch ihre Macht auf Unterdrückung und Ausbeutung in Form von Tributen gründete. Wir haben es hier quasi mit Eroberern und Invasoren unter sich zu tun, und alle Beteiligten wußten bzw. ahnten es: die Azteken, die Spanier, aber auch gerade die anderen beherrschten mesoamerikanischen Völker, denn für sie treten die Spanier „ja nur in die Fußstapfen der Azteken“<sup>14</sup>, welche sie zuvor erobert, kolonisiert und in Tributabhängigkeit gezwungen hatten.

Außerdem war in Mesoamerika allgemein bekannt, daß die aztekischen Strategien der Machtausübung und Herrschaftssicherung auf einer Geschichtsfälschung beruhten, denn sie maßten sich an, vom altehrwürdigen, toltekischen Adel abzustammen, obwohl sie das Sakrileg begingen, ihren blutrünstigen, Menschenopfer fordernden und ursprünglich unbedeutenden Stammesheros Huitzilopochtli an die Stelle des uralten mesoamerikanischen Gottes Quetzalcoatl, der „Grünen Federschlange“, dem Begründer der toltekischen Kultur, zu setzen.

Wir müssen uns wirklich vergegenwärtigen, daß Huitzilopochtli der Alptraum der mittelamerikanischen Völker gewesen ist: „der große Hüter des Dämons, der Diener des großen Dämons, des Schreckengottes“, wie es in indianischen Quellen heißt. Quetzalcoatl dagegen, ursprünglich eine Vegetationsgottheit, war Verkörperung der lebenserhaltenden und lebensspendenden Macht: „der weiße Gott, der Feind der Opfer, der Feind des Krieges und des Blutes, der Freund des Lebens, der eines Tages ostwärts floh mit Trauer und Zorn im Herzen, weil man seine Lehren verachtete, weil Hunger und Machtgier, Katastrophen und Terror die Menschen zu Krieg und Blutvergießen führten“<sup>15</sup>.

Daß die Spanier so schnell indianische Verbündete gewannen, hatte eben auch etwas mit den im Namen Huitzilopochtli verübten Terrorfeldzügen der Azteken zwecks Opferbeschaffung zu tun. So konnte Cortes teilweise regelrecht als Befreier auftreten. Außerdem sollte nicht vergessen werden, daß auch die Azteken wie die Spanier ihrer Eroberungspolitik den Stempel des Sendungsbewußtseins aufgedrückt hatten: es war die Mission der Aztekenherrscher, alle Völker Mittelamerikas im Dienste des Gottes Huitzilopochtli zusammenzufassen.

In den Worten Todorovs kann festgehalten werden: „Es gibt zahlreiche Entsprechungen zwischen alten und neuen Eroberern, und die letzteren haben dies durchaus gespürt, denn sie selbst haben die Azteken als erst seit kurzem ansässige Invasoren beschrieben, also ihnen selbst vergleichbare Konquistadoren. Genauer gesagt - und auch hierin setzt sich die Ähnlichkeit fort -, beide stehen zu ihrem Vorgänger in einer Beziehung impliziter und bisweilen unbewußter Kontinuität, wobei aber diese Beziehung gleichzeitig geleugnet wird.

Die Spanier verbrennen die Bücher der Mexikaner, um ihre Religion auszulöschen; sie zerstören ihre Bauwerke, um jede Erinnerung an frühere Größe zu tilgen. Doch hundert Jahre zuvor, in der Regierungszeit Itzcoatl's, hatten die Azteken selbst alle alten Bücher vernichtet, um die Geschichte in ihrem Sinn neu schreiben zu können. Gleichzeitig schildern sich die Azteken, wie wir gesehen haben, gern als Nachfolger der Tolteken; und die Spanier optieren sowohl im religiösen als auch im politischen Bereich nicht selten für einen Fortbestand des Vergangenen; sie assimilieren die anderen und gleichzeitig sich selbst.“<sup>16</sup>

Daß nur die Spanier diese Gemeinsamkeiten empfangen haben, scheint m. E. nicht recht stimmig zu sein. Obwohl es in den indianischen Chroniken keinen Hinweis auf eine Rückkehr Quetzalcoatl's gibt (vgl. Anm. 1) - mal abgesehen von seiner symbolischen Wiederkehr als Morgenstern, was Carlos Fuentes dazu veranlaßte, den ersten Abschnitt des zweiten Kapitels „Die neue Welt“ in seinem Roman „Terra Nostra“ mit dem Titel „Morgenstern“ zu versehen -, scheint die aztekische Unterdrückungspolitik bei Moctezuma derartige Ängste vor Rache zu aktualisieren, „daß, nachdem Quetzalcoatl in Richtung Osten verschwunden war, jedes (Herv. der Verf.) fremde Wesen das aus dieser Gegend kam, allein aufgrund dieser Tatsache jener Gott sein mußte“<sup>17</sup>.

Daß die Rückkehr Quetzalcoatl's so hochgradig angstbesetzt war, zeigt an, daß sakrale Gesellschaft der Azteken auch an ihren inneren Widersprüchen zugrunde ging und nicht etwa bloß an der überlegenen Stärke des spanischen Gegners. Recht eigentlich war das aztekische 'Imperium' lediglich eine Vereinigung dreier urbaner Territorialstaaten mit jeweils eigenen Einflußgebieten unter der hegemonialen Führung Mexico-Tenochtitlans, welche unter Ausübung ihrer überlegenen militärischen Gewalt Tribute von den Unterworfenen einzogen, ihnen aber ansonsten zustanden, ihre eigenen Angelegenheiten selbstständig zu regeln, was nun wahrlich nicht auf einen imperialen Charakter schließen läßt. Die tributabhängigen Stadtstaaten konnten sogar „eine eigene Eroberungspolitik gegen andere Staaten des aztekischen Machtbereichs betreiben“<sup>18</sup>.

Politikethnologisch betrachtet, beruhte das aztekische System auf dem Prinzip der Rangvergesellschaftung, welches sich in der Redistribution der Prestigegüter durch das Zentrum Tenochtitlan manifestierte. Daher der aztekische Heißhunger nach Tributen: „Zur Zeit der spanischen Eroberung schleppten endlose Kolonnen von Trägern aus nah und fern jährlich Abgaben von nicht weniger als 52.000 Tonnen von Lebensmitteln auf ihrem gebeugten Rücken in die Hauptstadt. Dazu wurden eine jährliche Gesamtmenge von 123.000 Baumwollkleidungen geliefert und, weniger aus Nützlichkeitsgründen (also Prestigegüter, die Verf.), 33.680 Bündel Federn. Am Ende der Mengentabelle standen jährlich zehn Türkismasken und zwei lebende Adler.“<sup>19</sup>

Tribute und Prestigegüter bildeten gleichsam die politökonomische Klammer des Aztekenstaates, denn durch sie wurden die lokalen Aristokratien der Unterworfenen an die Zentralgewalt in Tenochtitlan gebunden. Wir haben es bei den Azteken mit einer komplexen Gabenökonomie zu tun, wobei ein Austausch von Loyalität gegen Prestigegüter stattfand. Nicht über eine Kontrolle der Produktion 'lief' die Machtausübung und Herrschaftssicherung der Azteken, sondern über die Kontrolle und Verteilung der Prestigegüter.

„Der springende Punkt war, daß diese Prestigehierarchie eine materielle Komponente hatte, die bedeutende Kontrollmöglichkeiten eröffnete. Die meisten Güter, die Statuspositionen symbolisierten, wurden vom tlatoani in Tenochtitlan bei den aufwendigen öffentlichen Zeremonien verteilt, die bei verschiedenen Gelegenheiten wie Thronbesteigungen, Begräbnissen, erfolgreichen Kampagnen oder Tempelweihiungen abgehalten wurden. Die Herrscher pflegten dabei ihre Schatzkammern zu öffnen und alle diejenigen auszuzeichnen, die sich in der unmittelbaren Vergangenheit bewährt hatten. Da viele auf diese Weise redistributierten Prestigeobjekte hohen Seltenheitswert besaßen und allein über zentral gelenkte militärische oder kommerzielle Unternehmungen in die Hauptstadt gelangten, verfügten die Herrscher über ein wirksames Mittel, um die Loyalität des metropolitanen wie des provinziellen Adels zu sichern.“<sup>20</sup>

Damit aber stand die aztekische Klandynastie unter dem Zwang den permanenten Nachschub an Prestigegütern zu sichern, bei Strafe des eigenen Untergangs. Herrschaftssicherung, d. h. Bindung des regionalen Adels an die Zentralgewalt, war unter diesen Bedingungen nur auf Kosten permanenter Kriegsführung zwecks Prestigegüteraneignung möglich.

„Die aztekische Methode, die interne Hierarchie durch externe Eroberungen zu stabilisieren, funktionierte ausgezeichnet, solange Eroberungen großen Stils möglich waren. Sie wurde problematisch, als die Expansion stockte und die ideale Form der aztekischen Kampagne - kurze Feldzüge mit reicher Beute an Prestigegütern und Gefangenen - auf immer größeren Widerstand stieß. Schon unter Moctezuma II. (1501-1520) war diese Grenze erreicht. Die reichsten Gebiete Mesoamerikas waren niedergeworfen, neue Eroberungen nur noch zu Kosten möglich, die die zu erwartenden Erträge bei weitem überstiegen. In den Tarasken und Tlaxcalteken hatten die Azteken darüber hinaus Gegner gefunden, die ihnen militärisch ebenbürtig, wenn nicht überlegen waren.“<sup>21</sup>

Ich fasse zusammen:

Die theokratisch fundierte gesellschaftliche Ordnung der Azteken wurde wesentlich dominiert von den Kriegerkassen der Adler- und Jaguarorden mit ihren kollektiven Kriegermentalitäten. Deren militärische Überlegenheit hatten bisher die beutesuchende Eroberung und die tributgarantierende Unterwerfung



gewährleistet. Lieferten die abhängigen Stadtstaaten die vereinbarten Tribute nicht pünktlich ab, so intervenierte die Zentralmacht mit Strafexpeditionen, denn vorenthaltene bzw. verweigerte Tribute waren identisch mit dem Abfall vom sakralen 'Königstum' der Azteken. Insofern war das labile Gleichgewicht zwischen Zentralgewalt und Fremdterritorien bzw. Vasallen(stadt)staaten permanent gefährdet.

Es zeigt sich, daß der Machtausübung und der Herrschaftssicherung immanente Grenzen gesetzt waren, die auch nicht durch die aggressive Militanz erfolgreicher Kriegerorden kompensiert werden konnten. Daraus resultierte eine Art Expansionsfalle: Das Heer wurde eingesetzt, um fremdes Territorium zu erobern oder in Tributabhängigkeit zu zwingen, aus dem für das eigene Land Subsistenzmittel und Prestigegüter abgezogen werden konnten, wobei eben ein nicht unerheblicher Teil der Subsistenzmittel wiederum für den Unterhalt des Heeres selbst verausgabt werden mußte, welches die Eroberung vornahm. Da nun aber die eroberten Stadtstaaten nicht immer wieder geplündert werden konnten, wenn sie Tribute in regelmäßigen Abständen liefern sollten, mußten die Grenzen der Eroberung immer weiter hinausgeschoben werden, was wiederum höhere Mittel erforderte.

Dieser unheilvolle Kreislauf von Notwendigkeit des Krieges zwecks menschlicher Beute für Huitzilopochtli und Tributeinzug begann wegen seiner Überdehnung die wirtschaftliche und machtpolitische Existenz des Aztekenstaates selbst zu gefährden. Ein Versuch, aus dieser Expansionsackgasse herauszukommen, waren die sog. Blumenkriege. Sie dienten ausschließlich der Beschaffung von Menschenopfern. „Diese Blumenkriege, deren periodische Veranstaltung mit benachbarten Stämmen vertraglich festgelegt wurde, sollten ausdrücklich weder territorialen Gewinn noch wirtschaftlicher Schädigung dienen.“<sup>22</sup>

Gegenwartszentriert, also mit den bei uns üblicherweise verwendeten abendländischen Kategorien rationaler Weltauffassung, könnte man sich die Frage stellen, warum denn die Azteken - allmählich an den Grenzen ihrer Expansionsfähigkeit angelangt -, nicht zu einem auf Ausgleich bedachten politischen Arrangement mit den anderen mesoamerikanischen Stadtstaaten gekommen sind; vor allem mit ihrem mächtigen Rivalen und Todfeind Tlaxcala, das sich im Zuge der Konquista zum Hauptstützpunkt und Basislager der Spanier entwickelte.

Alle eingehenden Meldungen, Nachrichten und Informationen liefen doch auf einen Punkt hinaus, nämlich der mit zunehmenden Erfolg gekrönten Ausnutzung der internen Widersprüche des urbanen Territorialstaates Tenochtitlan durch die Spanier, welche die Bruch- und Schwachstellen des pyramidalen Herrschaftssystems der Azteken kühl in ihr militärisch-strategisches Kalkül

einbezogen. Für eine andersartige Politik stand den Azteken m. E. neben dem doch relativ instabilen Integrationsmechanismus eines Prestigegütersystems vor allem ihr Schreckensgott Huitzilopochtli, der grausame, auf sakrale Menschenötung fixierte „Kolibri des Südens“ wegen seiner Nachfrage an Menschenopfern im Wege.

„Das Menschenopfer (tlacamictiliztli), das, wenn auch in ungleich geringerem Umfang, auch Maya und Inka vollzogen haben, steht in der Religion der Azteken in unversöhnlichem Gegensatz zu den sublimen religiösen Vorstellungen, die die Ferne der Gottheit als Leid empfanden und ihre Nähe ersehnten. Die geäußerte Vermutung, daß der Einfluß rivalisierender Priesterschulen greifbar sei, ist einleuchtend. In dem militärisch orientierten Staat hat sich aber das Menschenopfer als eine Kultgepflogenheit durchgesetzt, an deren Grausamkeit und Brutalität nicht zu zweifeln ist, wenn auch in den Berichten der Conquista die Zahl der sakral Getöteten stark übertrieben sein mag; sie hätte in kurzer Zeit zur Entvölkerung ganzer Landstriche geführt.“<sup>23</sup>

Insbesondere die Tlaxcalteken hatten unter den aztekischen Feldzügen zur Beschaffung von Menschenopfern zu leiden gehabt. Aber auch für die Azteken selbst war ihre theokratische wie militärische Welt „eine Welt der Angst, des flüchtigen Glücks und des dauernden Schreckens ..., wo alles jeden Tag von neuem geboren wurde und alles jede Nacht starb“.<sup>24</sup>

Dem Sonnengott und Herrn des Tages mußten deswegen diese Opfer gebracht werden, weil er auf seiner nächtlichen Unterweltsreise gänzlich ohne Nahrung blieb und deswegen tagsüber des Blutes menschlicher Herzen bedurfte, um wieder seine Stärke zu erlangen.

Die kollektiven Mentalitäten der Azteken fanden ihren Ausgangspunkt, ihren Urgrund in der Vorstellung von der Herrschaft und Dominanz der Vergangenheit über die Gegenwart. Die aztekische Lebenswelt ist einerseits eine der rituellen Ordnung, bestehend aus „Pedanterie und Grausamkeit“ (Paz) und andererseits eine des Leidens an der „Ferne der Gottheit“ (Lanczkowski), sich manifestierend in den Geisteshaltungen des Pessimismus, des Fatalismus und der Furcht. Blutrünstige Priester und grausame Krieger waren der Schrecken Mittelamerikas.

Der in diese Welt hereinbrechende Konquistador - so meine Interpretation - ein Abenteurer und Glücksritter, „der in offene Räume eindringt und sich ins Unbekannte wagt“ (Paz), ist gerade wegen seiner mentalitätsgeschichtlichen und -strukturellen Ähnlichkeiten ein so lebensgefährlicher und tödlicher Rivale gewesen. Beide, Azteken und Spanier, waren partiell wegen ihrer geschichtlichen Erfahrungen durch die aggressive Militanz nomadischer Mentalität geprägt:

- Die Azteken waren Neuankömmlinge im Hochland von Mexiko, sie waren lange gewandert nach dem Auszug aus dem Land ihres Ursprungs Aztlan, welches „für sie als heiliges Land ... zugleich die Stätte ihrer wahren, in gewisser Hinsicht ortsgebundenen Religion“ blieb<sup>25</sup>. Folglich verloren sie nie das Gefühl der Vertreibung und daß sie recht eigentlich „getrennte und von ihrem göttlichen Führer Huitzilopochtli verlassene Fremdlinge seien“<sup>26</sup>. Expansionsdrang und Militanz sollten diese Verlassenheit mildern bzw. kompensieren.

- Der spanische Konquistador kam aus der halbnomadischen, ruhelosen Welt transhumanter Wanderhirten: „Nichts bezeugt so sehr die Gesinnung des Wanderhirten, dem es nach neuen Horizonten gelüstet, wie die unglaublich weiten Wanderungen derer, die, kaum im Golf von Mexiko oder Florida gelandet, nichts eiligeres zu tun haben, als den ganzen Kontinent bis Kalifornien zu durchqueren. Dasselbe tun andere, ohne daß die Indianer, die wilden Tiere, die Gebirge, die Flüsse, die Berggipfel noch das undurchdringliche Gestrüpp sie aufhalten können.“<sup>27</sup>

Die militärische Aggressivität der Invasoren war eng verflochten mit einer bizarren, christlichen Ritterlichkeit: „Ein alles bezwingender Glaube beseelt diejenigen, die sich äußerlich (- aber eben nicht nur äußerlich-, zumindest nach meiner Auffassung) in ihren Wanderungen nicht viel von nomadisierenden Hirten und Beduinen unterscheiden.“<sup>28</sup>

Mit ihrem Auftauchen, ihren Erfolgen, ihrem Vormarsch zerbarst die aztekische Mentalität der Überheblichkeit und Selbstgewißheit in einer Art Urknall fassungslosen Entsetzens über das Schweigen, d. h. der Ohnmacht, ihrer alten Götter.

Und umso erfolgreicher sich der Verlauf der Invasion für die Spanier gestaltete, umso mehr verstummten die entmachteten Götter angesichts des Siegeszuges des christlichen Gottes. Aufgrund seines so offensichtlich höheren militärischen Prestiges, welches Cortes elegant und arrogant beim Empfang von Moctezumas Abgesandten und Höflingen im Beisein des Provinzadels ausspielte und geschickt sowie trickreich zur Schau stellte, unterbrach er als erstes den politischen Kommunikationsstrang zwischen regionalen Vasallen und aztekischer Zentralmacht. Damit gewann er schnell Verbündete, oder besser gesagt, er zwang den Provinzadel an seine Seite, bei Strafe des Untergangs. Dies die politische Seite der Medaille. Wirtschaftlich zerstörten die Konquistadoren schon lange vor dem Erreichen der Weltmitte Tenochtitlan die territoriale Basis des aztekischen Prestigegütersystems, indem sie den Nachschub an Statusgütern unterbrachen.

Es ist in der Literatur zur geistigen Struktur der Konquistadoren Usus geworden, diese überwiegend zu Männern der Renaissance zu deklarieren, beseelt vom politischen Geist eines Macchiavelli, die vernichten müssen, um zu erobern<sup>29</sup>, oder die die geschlossene Welt des Mittelalters verlassen und sich ins Unbekannte wagen<sup>30</sup>.

„Es bietet sich folglich geradezu an, einen Zusammenhang herzustellen zwischen den Kriegslisten eines Cortes und den Geboten Macchiavellis, der Reputation und äußeren Schein an die Spitze der neuen Werte stellt.“<sup>31</sup>

Auch wenn ich diesen Tatbestand als Teilaspekt nicht leugnen wollen, so ist er doch nicht die ganze Wahrheit: In Cortes und erst recht in Pizarro und anderen plumperen Konquistadoren steckte auch immer ein El Cid, einer der Prototypen des „aristokratischen Banditentums“ (Abel) des Mittelalters. In diesem Sinn kann man schon von einer *longue durée* in den kollektiven Mentalitäten dieser Krieger sprechen, die sich ab Ende des 11. Jhs. als Ritter zu bezeichnen pflegten und denen das Pferd zum Sinnbild, zum Zeichen ihrer Überlegenheit wurde. „Das Denken des gesamten Standes war auf Wettbewerb ausgerichtet, wobei sich der individuelle Wert nicht nur an Tapferkeit und Geschicklichkeit bemaß, sondern auch an Prunk, Prahlerei und Extravaganz.“<sup>32</sup>

M. E. waren es diese kolonisationswilligen Raubritter, diese adligen Banditen, die von der Gründung der Kreuzfahrerbaronien im Heiligen Land über die Reconquista der maurischen Emirate bis hin zur Konquista des Azteken- und Inkastaates und teilweise noch darüber hinaus eine feudally geprägte Kolonialexpansion trugen und vorantrieben, welche auf dem grundherrlichen Gesetz Land mit Menschen basierte.

Vor dem Hintergrund des historischen Milieus der Reconquista gilt dies insbesondere für die spanischen Invasoren, wie Carande m. E. mentalitätsgeschichtlich überzeugend nachgewiesen hat. In diesen Herrschaftspraktiken der rohen Gewalt, gespeist aus Kriegsgewohnheiten und Beutewirtschaft, Machtstreben und Abenteuerlust zeigen sich allemal Bestandteile der kollektiven Kriegermentalität des Mittelalters; es ist die Mentalität der Grundherrlichkeit mit ihrem Prestige und ihren Privilegien.

„Habgier empfanden sie natürlich nach dem ‘gleißenden Metall’, ohne daß dies die Hauptleidenschaft der Konquistadoren war. Vielmehr blendete den Spanier mehr als alles andere die Macht, der Ruhm, der Adel, die Unabhängigkeit, Dinge die er heldenhaft mit Improvisation und Verwegenheit, aber nicht mit langvorbereiteten Plänen und nüchterner Berechnung (sic!) eroberte.“<sup>33</sup>

Plastischer noch in seiner Schilderung der Mentalitäten dieser „barbarischen Herrschicht“ Borst: „Denn der niedere Adel Frankreichs (und nicht nur der - der Verf.) war eine Horde von Draufgängern, die nur Erfolg und Faustrecht

anerkannten. Sie paktierten mit Tod und Teufel und überfielen jeden Schwachen. Rücksichtnahme war Feigheit, der tapferste Gegner wurde ohne jede Ritterlichkeit doppelt rabiat niedergehauen.“<sup>34</sup>

Diese von Carande und Borst bereits vor Jahrzehnten geleistete mentalitätsgeschichtliche Forschung wird vielfach ‘vergessen’ bei dem Versuch einer Bestimmung des geistigen Rüstzeugs der Konquistadoren. Dabei werden von ihnen schon Einschätzungen vorgenommen, die von der neueren Forschung nur bestätigt werden können: „Es erklärt eine ganz bestimmte Einstellung zum Reichtum als beispielhafte und einzige des vollkommenen Menschen würdige Haltung: nicht zu produzieren, sondern zu zerstören; als Herr von Bodenbesitz und Macht über Menschen zu leben.“<sup>35</sup>

Ich möchte diese Doppelgestalt der Konquistadoren mit dem Begriff Ritter der ursprünglichen Akkumulation charakterisieren: eine deklassierte Schicht innerhalb der herrschenden Klasse des Adels, die gleichsam personifiziert den Übergang vom Feudalsystem (Ritter) zum heraufziehenden Kapitalismus (ursprüngliche Akkumulation) verkörperte. Auf der einen Seite die feudale Tradition der territorialen Akkumulation, auf der anderen Seite der Glaube an die Allmacht des Geldes!

„Damit ist die Goldgier der Eroberer als augenfälligste Triebkraft der Eroberung Amerikas entfesselt.“<sup>36</sup>

Daß man mit Geld alles erreichen kann, daß dem Geld alles zuzutrauen ist, hatte aber nun nichts mit irgendeiner Art nüchtern kalkulierendem protestantischen Geist des Sparens und Verzichts eines Gründerkapitalisten zu tun, der zwecks Reinvestierung akkumulierte. „Vielmehr ist Reichtum in jedem Fall nach aristokratischen Wertvorstellungen ein Mittel zu Prestigegewinn durch großartigen äußeren Aufwand, neben der Leistung als Eroberer ein wichtiger Pfad zu sozialem Aufstieg. Die Dynamik der Conquista beruht nicht zuletzt auf ihrem Charakter als sozialer Aufstiegsmechanismus. Sind nicht bereits Columbus, später dann Cortés und Pizarro aus den Unterschichten oder dem Kleinadel in die höchsten Ränge der Aristokratie aufgestiegen?

Die Rolle der aristokratischen Wertvorstellungen in der Conquista kann kaum überschätzt werden. Es läßt sich zeigen, daß die berühmtesten Ritterromane vom Schlage des ‘Amadis de Gaula’ bei den Konquistadoren äußerst beliebt waren und wahrscheinlich manche der Mythen, die der Conquista zusätzlichen Antrieb verliehen haben, wie die Amazonen, der goldene Mann, die Caesarenstadt, aus der antiken Tradition an die Eroberer weitergereicht haben.“<sup>37</sup>

„Ritter der ursprünglichen Akkumulation“ charakterisiert die Konquistadoren also wesentlich als Experten des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit, wobei das Geld die Funktion hatte, die feudal geprägten Werte durch es zu

realisieren, als da waren: „Ehre, Adel, Stand, Familie, Prunk, prächtige Kleider, feine Speisen, Wonnen des Lasters, die Möglichkeit, sich an Feinden zu rächen, hohes Ansehen für ihre Person“, so Motolinia 1544. Wir erkennen an dieser Werteskala: Geld diente der Rangvergesellschaftung, indem es Macht und Prestige gebar.

War also mit Geld alles zu erreichen, dann ist zu seiner Erlangung auch alles einzusetzen, nämlich Leib und Leben.

Als modern<sup>38</sup> kann man diese Ritter der ursprünglichen Akkumulation betrachten, wenn man bereit ist, dem 12. Jh. eine erste sich herausbildende Zwischenstufe der Modernität zu zugestehen, sich darstellend in signifikanten Individualisierungsprozessen, vor allem bei Rittern und Kaufleuten, die einen auf der Suche nach Ruhm, die anderen auf der nach Gewinn. Der neue ritterliche Individualismus in Gestalt des Raub- und Fehderittertums wird getragen von der Aventure-Mentalität: Die heroische Waffentat, das mutige Wagnis des außergewöhnlichen, hervorragenden Einzelnen wird zum neuen Leitbild. Im Gegensatz zu Reinhard betone ich die Aventure-Mentalität im Vergleich zu den aristokratischen Wertvorstellungen.

Der Wettkampfplatz, der Ort der Rivalität, wo die Aventure-Mentalität sich austoben kann, wo die kämpferische Selbstbestätigung des Ritters in Kontakt tritt und aufs innigste sich verbindet mit der Profitsucht der Kaufleute, ist das Turnier gewesen - recht eigentlich eine feudale Institution bis auf die Knochen. Trotzdem wurde das Turnier zum Schauplatz des Auftritts des Geldes, welches als Belohnung für ritterliche Heldentaten winkte.

Unnachahmlich in Stil und Prägnanz beschreibt Duby diesen Vorgang:

„Das Turnier ist der einzige Ort dieser Gesellschaft, wo ein Ritter ebenso schnell reich werden kann, wie ein Händler oder der Anführer einer Söldnerschar. Für die Kirche ein Grund mehr die Turniere zu verdammen, denn noch bilden sie die einzige undichte Stelle, durch die sich das Gewinndenken in die aristokratische Mentalität einschleichen kann. Manche verdienen große Summen beim Turnier, und alle - oder fast alle - nahmen nur um des Geldes willen daran teil. Aber sie sagen es nicht, denn die Realität, das heißt die Gewinnsucht, wird bei diesen Wettkämpfen vollständiger als irgendwo sonst vom Schleier der Ideologie, von einer schillernden Fassade von zur Schau gestellter Tugenden verdeckt.“<sup>39</sup>

Wir sehen also, wie früh sich Individualisierung und Gewinnstreben in der Herausbildung der Aventure-Mentalität verbinden. In dieser Mentalität ist eine neue Kommunikationsform angelegt, bei der es nicht mehr um den Wahrheitsgehalt von Äußerungen oder der Aufrichtigkeit von Handeln geht, sondern es auf die Wirkung, die beide bei anderen hinterlassen, ankommt. In diesem Sinne fördert die Aventure-Mentalität eine individuelle Verhaltensbildung der

Manipulation und Improvisation. Diese Verhaltensbildungen werden von nun an den Abendländern bei der 'Europäisierung der Welt' gute Dienste leisten, denn wer manipulieren und improvisieren kann, ist unberechenbar. Der fremdkulturelle Witz an der Geschichte mit der Unberechenbarkeit liegt ja gerade darin, daß der Europäer sie nur bei den anderen annimmt, während ihm seine eigene ein blinder Fleck ist. „Wie läuft so etwas?“ um mal die beliebte Frage von Deleuze und Guattari aus dem „Anti-Ödipus“ einzubringen. M. E. sind es die zum Universalismus hochstilisierten abendländischen Kategorien rationaler Weltauffassung, die dem Europäer den Zugang versperren zur ihm fremden Vernunft der anderen. Er stigmatisiert da lieber das Andere der Vernunft zur Unvernunft.

Was nun - um auch auf diesen Gesichtspunkt der Modernität des 12. Jhs. einzugehen - nämlich auf die viel gerühmte oder beklagte - je nach Standpunkt - 'Fertigkeit' der Spanier zur Improvisation und Manipulation angeht, so beruhte diese auf einer mentalitätsgeschichtlichen Revolution, auf einer radikalen Umwälzung der geistigen Infrastruktur:

„Die Fähigkeit, auf zwei Ebenen, auf einer der Situation und einer der Reflexion, wahrzunehmen, wie es sich an den landesherrlichen Höfen im 12. Jahrhundert entwickelt, verdoppelt die Wirklichkeit und bringt Denkformen des Uneigentlichen, eines Auseinanderfallens beider Wahrnehmungsgeschichten, hervor.“<sup>40</sup>

Mit dieser durch die Spaltung der Wahrnehmungsmuster produzierten Verdopplung der Wirklichkeit<sup>41</sup> wurden Intrige, Hinter- und Arglist, Verschlagenheit, Geheimnis als Elemente improvisierender und manipulierender Fertigkeiten zur Grundlage aristokratischer Verkehrsformen. Es gibt m. E. keinen Zweifel, daß diese Mentalitäten das real existierende Rittertum überlebten und sich weit in die (frühe) Neuzeit und Renaissance schleppten: „Aber wenn auch das Rittertum längst tot war, die ritterliche Idee blieb lebendig, auch in der aufsteigenden Neuzeit; Dürers Kupferstich steht erst am Anfang. Im absoluten Fürstenstaat hat der Adel Europas das Ideal des adligen Dieners immer wieder neu belebt; alle seine Leitbilder sind vom ritterlichen beeinflußt: der italienische Cortegiano, der spanische Hidalgo, der französische Honnête Homme, der englische Gentleman.“<sup>42</sup>

Zivilisationstheoretisch und mentalitätsgeschichtlich ist damit die Frage aufgeworfen, welchen Sinn es eigentlich haben könnte, die mittelalterliche Persönlichkeit mit ihren kollektiven Verhaltensbildungen so scharf von ihren modernen Entsprechungen abzusetzen. „Wie kann man von Spontaneität, Leidenschaft, Selbstbeherrschung oder sogar Gewalt im Hinblick auf das Mittelalter sprechen, wenn diese Begriffe, sofern sie überhaupt existierten, so unter-

schiedliche Dinge bezeichneten, und wenn die Gefühle und das Verhalten, auf das sie sich beziehen, in so unterschiedlicher Weise verstanden und erfahren wurden.“<sup>43</sup>

Die radikalste Antwort auf diesen Fragenkomplex geht von einer Unterscheidung zwischen bürgerlicher, sekundärer, institutioneller Gewalt aus, welche die mittelalterliche unmittelbare Gewalt auflöste. „Die dem bürgerlichen Geschichtsforscher geläufige ‘Grausamkeit der Vergangenheit’ ist folglich ein Ethno- und Tempo-zentrismus erster Ordnung, unreflektiertes Ergebnis seines sentimentalischen Blicks in eine ganz andere Geschichte. Es gibt in nichtbürgerlichen Gesellschaften keinen Tod, keinen Schmerz, keine Grausamkeit, weil es dort keine Körper in der uns ‘objektiv’ erscheinenden Reduktion aufs somatische Faktum, auf die biologische Maschine gibt. All’ das hat noch einen sozialen Sinn ...“<sup>44</sup>

Der von mir hier entwickelte Argumentationszusammenhang über die feudal-mittelalterlichen Wert- und Prestigevorstellungen, wobei ich Prestige als eine Form sozialer Machtausübung verstehe, der erobernden spanischen Hirtenkrieger, wirft einige interessante Fragestellungen auf, insbesondere hinsichtlich des von Todorov konstatierten modernen Charakters der Vernichtung und seiner daraus resultierenden Unterscheidung zwischen Opfergesellschaft der Azteken und Massakergesellschaft der Spanier.

Was die Spanier gegenüber den amerikanischen Hochkulturen praktizierten, war eine eindeutige Politik der Einschüchterung und des Schreckens: Die Sozialtechniken der Gewalt und Eroberung, insbesondere die Geiselnahme von Herrschern, die Schändung von Gräbern oder die Zerstörung der Tempel und die Vergewaltigung von Tempeljungfrauen dienten „planmäßiger, terroristischer Einschüchterung der Gegner, ebenso die bekannten Grausamkeiten, Folter und der Einsatz von auf Menschen dressierten Bluthunden, auch wenn dergleichen im Einzelfall individuellen ‘Bedürfnissen’ komplexgeplagter Europäer entspringen mochte“.<sup>45</sup>

Aber ist dies ausschließlich modern im Sinne abstrakter bürgerlicher Verkehrsformen der Analyse, der Interpretation oder gar des Verstehens?

Entspringt die rohe Grausamkeit der Gewalt nicht eher dem traditionellen Kriegerrecht von Eroberern in Verbindung mit einer spezifisch aggressiven Militanz nomadischen Typs und dem religiösen Sendungsbewußtsein christlicher Provinienz?

Auf alle Fälle sind Vernichtungsmentalität und Vernichtungshandeln nicht eine spezifische Erfindung des Abendlandes gewesen, wenngleich unbestritten ist, daß „die Europäer ihren technischen Verstand nicht für den gesellschaftlichen Wohlstand, sondern für Zerstörung und Unterdrückung von Menschen nutzen ...“<sup>46</sup>



Die von den Spaniern in Amerika an den Tag gelegten Techniken der Eroberung und (Kultur-)Zerstörung sind u. E. auch ganz wesentlich aus der Mentalität von Kriegerhirten zu erklären, wie die Geschichte nomadischer Expansion belegt.

Sicherlich hat die Vorstellung vom Nomaden als einer Gestalt des Schreckens auch mit dem Blick des Seßhaften zu tun<sup>47</sup>, aber „das Töten der Erde (und der Städte, der Verf.) zwecks Schaffung einer künstlichen Steppe“<sup>48</sup> ist immer mit Massakern und Terror verbunden gewesen.<sup>49</sup>

Aber was ist an der Errichtung von Schädelpyramiden, eine der Spezialitäten Tamerlans, modern gewesen?

„Die Geschichte kennt seit altersher die Expansivkraft zurückgebliebener Völker: Sparta, Mazedonien, Palästina, Syrien. Aber in dem Zusammentreffen von Krieg, Entdeckung und Mission stellt die überseeische Expansion Spaniens etwas besonderes dar. Das Losreißen von Massen der spanischen Bevölkerung findet nicht allein in dem äußeren Vorgang seine Erklärung. Die unermüdlichen, kühnen und verblendeten Welteroberer ziehen immer aus in dem tiefempfundenen Bewußtsein einer Sendung, die einen, ruhmbegierig, um als Herren über Länder und Leute zu herrschen, die anderen um als Diener Indianer zu bekehren.“<sup>50</sup>

M. E. kommt in diesem Sendungsbewußtsein, welches auch der Steppentradition bei der Zusammenballung von Reichskonföderation eigen ist<sup>51</sup>, eine Mentalität zum Ausdruck, die den „Formen der Momentanität“ (Simmel) mit ihren Sozialtechniken der Improvisation und Manipulation, unterworfen ist. Die Schrankenlosigkeit der territorialen Akkumulation machte den Khan genauso zum Getriebenen wie den erobernden Wanderhirten in Amerika:

„Daß Entdecker, Eroberer und Besiedler Amerikas aus Hirtenkreisen und nomadischen Lebensgewohnheiten hervorgegangen sind, bestätigen, abgesehen von allgemeinen Erwägungen, noch andere Tatsachen. Eine große Zahl der Auswanderer nach Amerika ist in den ursprünglichen Wandergebieten der Mesta-Herden beheimatet.“<sup>52</sup>

*Schlußkommentar:* Die sich wesentlich vom linguistischen leitenlassende Analyse von Todorov hat der Diskussion um die Einschätzung des Verlaufs und des Charakters der Konquista wichtige, anregende Impulse gegeben.

Gleichwohl kann seine These vom todbringenden Verstehen der Spanier bzw. der Westeuropäer eine gewisse Dichotomie nicht verleugnen: auf der spanischen Seite die taktisch-kalkulierenden Denkmuster der Improvisation und Manipulation, auf der aztekischen die kosmisch bestimmte und religiös geprägte Mentalität der Erhaltung bzw. Wiederherstellung einer harmonischen Ordnung.

Carande liegt nun sicherlich nicht falsch, wenn er behauptet (vgl. Anm. 33), daß Improvisation und Manipulation nicht notwendigerweise frühneuzeitlicher Vernunft zuzuordnen sind. In diesem Sinne sollte man nicht von Cortes auf die 'Masse' der Konquistadoren schließen. Dem 'typischen' spanischen Hidalgo als einem Ritter der ursprünglichen Akkumulation ging es zu allererst um seine Ehre, gepaart mit einer unglaublichen Gier nach Anerkennung und Ehrungen durch den Kaiser, als Vertreter der habsburgischen Universalmonarchie. „Ich erobere, also bin ich“ diente hauptsächlich und vor allem dem Bestreben durch tollkühne Eroberungen in Übersee Mitglied des kastilischen Hochadels zu werden, dem non-plus-ultra in der ranggesellschaftlichen Hierarchie. Die Neue Welt 'bot' durch die Vernichtung von und die Herrschaft über indianische Menschen eine Möglichkeit an die Spitze der spanischen Feudalpyramide zu gelangen.

Aber es war nur ein kurzes, flüchtiges Glück, denn letztendlich scheiterten alle Versuche, die obersten Sprossen feudaler Rangvergesellschaftung zu erklimmen an den politischen Interessen der zentralisierten Staatsmaschinerie. Die spanische Kronbürokratie holte die Konquistadoren auch in Übersee ein und machte ihnen klar, daß sie in ihrer kolonialen Disziplinierungsgesellschaft keinen Platz und keinen Bedarf für und an chaotischen Verhaltensbildungen und Vernichtungshandeln hatte.

Trauer und Empörung müssen nicht verleugnet werden, wenn man zu der Einsicht gelangt, daß die Vernichtung der indianischen Klandynastien in Mexiko und Peru den Integrationsschwächen von Prestigegütersystemen geschuldet gewesen ist: Im Vergleich zu den Herrschaftsformen des politischen Absolutismus in Westeuropa waren die inkaische und aztekische Zentralgewalt auf Grundlage eines Redistributionssystems ein Witz: Viele der eroberten Territorien waren als Randgebiete nur formal unterworfen, Technochtlan übte seine Herrschaft eher in Form einer 'indirect rule' aus. Auf alle Fälle war der aztekische Staatenbund kein einheitliches, gefestigtes politisches Gemeinwesen, denn selbst innerhalb des herrschenden Adels - den noch starke klanaristokratische Elemente prägten - gab es ständig Reibereien.

„Die Austragung von politischen Konflikten und Erbfolgestreitigkeiten mit der Unterstützung äußerer Verbündeter war ein etabliertes Politikmuster vor (Herv. d. Verf.) der Conquista. Tatsächlich gingen auch eine Reihe der Eroberungen der Azteken auf Hilfersuchen lokaler Adliger von bis dahin politisch unabhängigen Stadtstaaten zurück.“<sup>53</sup>

Während also der typisch eurozentrische Begriff 'Hochkulturen' Geschlossenheit, Homogenität und Stärke suggeriert, war die mexikanische Realität im Verlauf der Conquista eher durch die Anknüpfung an die vorkolonialen Politikmuster gekennzeichnet: Die sich der aztekischen Expansion bedroht füh-

lenden Adelsschichten anderer Stadtstaaten sind deswegen nicht gegenwartszentriert einfach als Abtrünnige, Verräter oder Kollaborateure zu bezeichnen, sondern sie versuchten vielmehr den neuen Machtfaktor - nämlich die spanischen Invasoren - in ihre eigenen Strategien und Vorstellungen der Machterhaltung und Herrschaftssicherung zu integrieren.

Der Begriff 'Hochkultur' vernebelt diese Wirklichkeit gesellschaftlicher und politischer Realität. Er dient wohl eher europäischer Selbstzelebration.

## Anmerkungen

- 1 Eggebrecht, E.: „Ich und meine Gefährten leiden an einer Krankheit des Herzens, die nur mit Gold geheilt werden kann“, in: Die Azteken und ihre Vorläufer. Glanz und Untergang des Alten Mexiko, Hildesheim 1986, S. 162-184, hier: S. 175
- 2 Paz, O.: Das Labyrinth der Einsamkeit, Frankfurt 1969, S. 98.
- 3 Todorov, T. B.: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, Frankfurt 1985, S. 79
- 4 Todorov, S. 106
- 5 Lanczkowski, G.: Die Religion der Azteken, Maya und Inka, Darmstadt 1989, S. 21; vgl. auch León-Portilla, M./Heuer, R. (Hg.): Rückkehr der Götter. Die Aufzeichnungen der Azteken über den Untergang ihres Reiches, Frankfurt 1989, S. 124 ff.
- 6 Vgl. Breuer, St.: Imperien der Neuen Welt? Zur Klassifikation des Inka- und Aztekenstaates, in: Saeculum Bd. 38 (1988), S. 35-62
- 7 Vgl. Kirchhoff, P.: Das Toltekenreich und sein Untergang, in: Saeculum Bd. 12 (1961), S. 248-265
- 8 „Die Welt gilt von vornherein als überdeterminiert: die Menschen entsprechen dieser Situation, indem sie ihr gesellschaftliches Leben bis ins Kleinste reglementieren. Alles ist vorhersehbar, also ist auch alles vorgesehen, und das Schlüsselwort der mesoamerikanischen Gesellschaft heißt: Ordnung“, Todorov, S. 83
- 9 „Moctezuma ist nicht einfach über den Inhalt der Berichte entsetzt; er erweist sich buchstäblich als der Kommunikation unfähig, und es ist bezeichnend, daß der Text eine Parallele zwischen 'stumm' und 'tot' herstellt. Diese Lähmung mindert nicht nur den Wert der Informationsbeschaffung; sie symbolisiert bereits die Niederlage, denn der Aztekenherrscher ist ja vor allem ein Meister der Rede - der sozialen Handlung par excellence - und mit dem Verzicht auf die Sprache gesteht er sein Versagen ein“, Todorov, S. 88

- 10 Scharlau, B.: Beschreiben und Beherrschen. Die Informationspolitik der spanischen Krone im 15. und 16. Jahrhundert, in: Kohl, K. H. (Hg.): *Mythen der Neuen Welt. Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas*, Berlin 1982, S. 92-100, hier: S. 93
- 11 Todorov, S. 127
- 12 Todorov, S. 91
- 13 Zusammenstellung aus Todorov, S. 101, 103 und 106
- 14 Todorov, S. 75
- 15 Fuentes, C.: *Terra Nostra*, München 1982, S. 660; vgl. Leon-Portilla/Heuer, S. 123 ff. und Davies, N.: *Die Azteken. Meister der Staatskunst, Schöpfer hoher Kultur*, Reinbek 1989, S. 327 ff.
- 16 Todorov, S. 77
- 17 Davies, S. 327
- 18 Breuer, S. 57
- 19 Davies, S. 146; nach Breuer stand die gesamte Südexpansion der Azteken unter dem „Vorzeichen des Prestigegütererwerbs“: Gold, Kakao, Felle, Federn, Baumwolle, Färbstoffe. „Die Menge der Abgaben, die auf diese Weise ins Zentrum gelangten, war gewaltig. Nach der *Matricula de Tributos* erhielten die Dreibundstädte jährlich 214.000 Umhänge, 647 Kriegerkostüme, 16.000 Ballen Baumwolle, 6.400 Quetzalfedern, 240 Goldscheiben etc.“
- 20 Breuer, S. 58
- 21 Breuer, S. 59
- 22 Lanczkowski, S. 53
- 23 Lanczkowski, ebenda
- 24 Fuentes, S. 602
- 25 Lanczkowski, S. 29
- 26 Lanczkowski, S. 30
- 27 Carande, R.: *Der Wanderhirt und die überseeische Ausbreitung Spaniens*, in: *Saeculum* Bd. 3 (1952), S. 373-387, hier: S. 385
- 28 Carande, S. 382
- 29 Reemtsma, J. Ph.: Cortes et al., in: Häfer, E. u. a. (Hg.): *Das fünfhundertjährige Reich. Emanzipation und lateinamerikanische Identität, medico international* 1990, S. 47-69
- 30 Paz, S. 100
- 31 Todorov, S. 142
- 32 Duby, G.: *Krieger und Bauern. Die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft im frühen Mittelalter*, Ffm. 1981, S. 171
- 33 Carande, S. 385
- 34 Borst, A.: *Das Rittertum im Hochmittelalter. Idee und Wirklichkeit*, in: *Saeculum* Bd. 10 (1959), S. 213-231, hier: S. 217

- 35 Duby, S. 265
- 36 Reinhard, W.: Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 2: Die Neue Welt, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1985, S. 48
- 37 Reinhard, S. 49
- 38 Vgl. Arnold, K.: Das „finstere Mittelalter. Zur Genese und Phänomenologie eines Fehlurteils, in: Saeculum Bd. 32 (1981), S. 287-300, hier: insbesondere S. 299, wo er von den modernen Aspekten des Mittelalters spricht und in diesem Zusammenhang ausdrücklich die Herausbildung des Individualismus benennt.
- 39 Duby, G.: Wirklichkeit und höfischer Traum. Zur Kultur des Mittelalters, Ffm. 1991, S. 57 f.
- 40 Czerwinski, P.: Heroen haben kein Unbewußtes. Kleine Psycho-Typologie des Mittelalters, in: Jüttemann, G. (Hg.): Die Geschichtlichkeit des Seelischen, Weinheim 1986, S. 239-272, hier: S. 244
- 41 „Ohne Berücksichtigung dieser Doppelwirklichkeit kann man weder das kulturelle Bewußtseins des Mittelalters noch die Kultur der Renaissance angemessen verstehen“, Bachtin, M.: Rabelais und seine Welt, Ffm. 1987, S. 53
- 42 Borst, S. 321
- 43 van Krieken, R.: Gewalt, Selbst-Disziplin, Modernität, in: Psychologie und Geschichte, Heft 4 (April 1991), S. 212-221, hier: „ 218 f.; vgl. Greifeld, K.: Heldengeschichten aus der Konquista, in: Peripherie 43/44 (Januar 92), S. 138-146
- 44 Czerwinski, S. 264
- 45 Reinhard, S. 58
- 46 Zinn, K. G.: Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jahrhundert, Opladen 1989, S. 30
- 47 Vgl. Ahlers, I.: Überlegungen zum Hirtennomadismus und der Logik seiner Reichsgründungen, in: Mahrada, A. (Hg.): Hannoversche Studien über den mittleren Osten, Ffm., Bern, New York, Paris 1987, S. 14-43
- 48 Grousset, R.: Die Steppenvölker. Attila, Dschingis Khan, Tamerlan, München 1970, S. 340
- 49 Vgl. dazu exemplarisch: Widera, B.: Der Ackerbau in der Rus zur Zeit und nach der Mongolenherrschaft (1235 bis 1500), in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1969/II; Fleming, B.: Landschaftsgeschichte von Pamphylien, Pisidien und Lykien im Spätmittelalter, Wiesbaden 1964; Sohrweide, H.: Der Sieg der Safawiden in Persien und seine Rückwirkungen auf die Schiiten Anatoliens, in: Der Islam 41 (1965)
- 50 Carande, S. 382

- 51 Vgl. Ahlers, I.: Macht, Prestige und Mentalitäten in der Steppe. Zu den methodisch-theoretischen Verbindungen von Geschichte, Soziologie und Sozialanthropologie, in: Mahrad, A. (Hg.): Hannoversche Studien über den mittleren Osten, Bd. 6 (1988), S. 5-39
- 52 Carande, S. 384
- 53 Gabbert, W.: Indianer und Spanier - Trugschlüsse eines dichotomischen Geschichtsbildes, unveröffentl. Manuskript 1991, S. 6

*Zum Autor:* Dr. Ingolf Ahlers ist Professor am Fachbereich Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften.

*Anschrift:* Universität Hannover. Institut für Politische Wissenschaft. Schneiderberg 50, 3000 Hannover 1, Tel. 0511-762 -4683.